

Uschi Zietsch

# MAURAKA

Roman





Von Uschi Zietsch sind bei Bastei Lübbe Taschenbücher lieferbar:

DIE WALDSEE-CHRONIKEN:

28 517 Bd. 1: Dämonenblut

28 520 Bd. 2: Nachtfeuer

28 522 Bd. 3: Perlmond

28 534 Nauraka – Volk der Tiefe

### **Über die Autorin:**

Uschi Zietsch wurde 1961 in München geboren. Nach ihrem Studium der Rechtswissenschaften, Theaterwissenschaft, Geschichte und Politik machte sie ihren kaufmännischen Abschluss an der IHK. Bis Mitte 1996 war sie neben dem Schreiben hauptberuflich im Marketing/Vertrieb tätig. Seither ist sie freischaffende Schriftstellerin. 1986 veröffentlichte sie ihren ersten Fantasy-Roman »Sternwolke und Eiszauber«. Bis heute folgten über 100 weitere Publikationen. 2008 belegte sie den ersten Platz beim Amnesty-International-Literaturpreiswettbewerb. Uschi Zietsch lebt mit ihrem Ehemann, diversen Tieren, Autos und Motorrädern im bayerischen Unterallgäu.

Uschi Zietsch

NAURAKA  
VOLK DER TIEFE



BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH  
Band 28 534

1. Auflage: Oktober 2009

Vollständige Paperbackausgabe

Bastei Lübbe Taschenbücher in der Verlagsgruppe Lübbe

Originalausgabe

© 2009 by Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach

Titelillustration: © Luserke/Anne Stokes/© shutterstock

Textredaktion: Gerhard Arth

Lektorat: Ruggero Leò

Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München

Satz: Urban SatzKonzept, Düsseldorf

Gesetzt aus der Goudy Old Style

Druck und Verarbeitung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-404-28534-1

<p>Sie finden uns im Internet unter <a href="http://www.luebbe.de">www.luebbe.de</a> Bitte beachten Sie auch: <a href="http://www.lesejury.de">www.lesejury.de</a></p>
--

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich  
der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

# Inhalt

## ERSTER TEIL

### Darystis

1. Der junge Prinz . . . . .	11
2. In der Stille . . . . .	33
3. Der Antrag . . . . .	49
4. Der Markt. . . . .	69
5. Das Versprechen . . . . .	95
6. Brauttanz . . . . .	123

## ZWEITER TEIL

### Verrat

7. Nach Karund . . . . .	143
8. Neue Regeln . . . . .	165
9. Keine Aussicht . . . . .	185
10. Nur noch ein Korn . . . . .	201
11. Der Namenlose . . . . .	209
12. Der Fluch . . . . .	247

## DRITTER TEIL

### Landgänger

13. Die ersten Schritte . . . . .	263
14. Auf See, nicht darunter . . . . .	281
15. Die Traurige Festung . . . . .	321
16. Mohnblüte . . . . .	345

17. Die Wolkenfänger . . . . .	363
18. Eislicht. . . . .	401

VIERTER TEIL  
Heimkehr

19. Der letzte Kampf . . . . .	439
20. Das Letzte, was bleibt . . . . .	471

Anhang: Waldsee . . . . .	485
Glossar . . . . .	489

»Und in meiner Erinn' rung, wenn die Nacht ist klar,  
spür ich die See, tauch ein in die Fluten und schwimm mit der Schar.  
Oh! Kannst du sie sehn, die große Stadt aus Koralle und Stein?  
Leuchtend und wiegend Blumentier, Anemon', Diamantenstern,  
so steh ich und sehn mich, ewig klagend, die See ist so fern,  
darf niemals hoffen, je wieder dort zu sein.«

Gesang Perlmonds des Ersten in Ardig Hall



ERSTER TEIL

Darystis



## 1.

### Der junge Prinz



Mhurin lachte schallend, bekam Schluckauf, dann war er tot.

Damit hatten die Jungen nicht gerechnet, nicht in diesem Moment oder sonst wann. Der Tod war etwas sehr Fernes, niemals Greifbares, was man nur selten erlebte und worüber man noch weniger sprach. Der Tod war ein Buhmann, mit dem man ganz kleine Kinder erschreckte, die ungehorsam waren. Der Tod kam höchstens zu den Alten und denen, die sich aufgegeben hatten.

Doch Mhurin, so voller Leben und Jugend und Frohsinn, Mhurin war tot, plötzlich und unvorhergesehen.

Und schlimmer noch: Mhurin war zweigeteilt.

Die messerscharfen Zähne des Spitzmaulhechts hatten seinen Körper durchschnitten wie der Ulu einen Fisch beim Entgräten, und während sich das Wasser blutrot färbte, schwebten Mhurins Rumpf und Unterleib in entgegengesetzten Richtungen davon. Doch nicht lange, dann schnappte das schwertlange Maul des Fisches zu, und noch einmal, und Mhurin war verschwunden. Sein Blut löste sich langsam in die See auf und wurde Teil von ihr.

Der Hecht kümmerte sich nicht um die ringsum schreienden Kinder. Seine Kiemen klappten befriedigt einmal kräftig auf und zu, dann verschwand er ebenso schnell, wie er gekommen war, ein silbrig blinkender Speer im Helldämmer. Und fort war er.

»Ich habe es nie vergessen«, schloss Eri seine Erzählung und schwebte bedächtig auf und ab. Das Wasser floss ruhig durch seine Kiemen. »Und es schaudert mich noch heute, vor allem nachts im Traum. Mhurin war schließlich mein bester Freund.«

Zugleich grimmig und vergnügt betrachtete der Prinz die Gesichter der kleinen Kinder, denen er die Geschichte vorgetragen hatte. Sie hatten ihn abgefangen, als er gerade auf dem Weg zum Tangwald war, und um eine kleine Mär gebeten. Eri hatte sich für die Wahrheit entschieden, die oftmals viel grausiger war als eine Schauergeschichte, und nun bereuten die Kleinen vermutlich, ihn nicht in Ruhe gelassen zu haben. Drei waren grün angelaufen, und zwei klappten heftig mit den seitlich am Hals gelegenen Kiemen. Den anderen stand der Mund offen, und sie starrten ihn aus großen Augen an.

Genau das hatte der Prinz damit erzielen wollen. Nicht nur, um ihre Aufmerksamkeit mit einer Gruselgeschichte zu fesseln. Sie sollten auch begreifen, wie gefährlich die Untiefen der See waren. Für Eri war es damals eine Lehre gewesen, stets wachsam zu bleiben. Trotz der überall postierten Wachen war der Hecht unbemerkt bis zur Stadt gelangt, inmitten des Tummelplatzes unter die Kinder gefahren, hatte sich sein Opfer geschnappt und war verschwunden, ehe auch nur ein einziger der schnell herbeigeeilten Erwachsenen einen Speer nach ihm werfen konnte. Sieben Korallenringe zählte der kleine Eri damals, und einen ganzen Korallenstab später, heute, fühlte er sich immer noch schuldig.

»Also, was macht ihr, um euren besten Freund nicht zu verlieren?« Eindringlich sah er sie der Reihe nach an.

»Wir passen auf ihn auf«, versprachen sie im Chor, und dann waren sie schon in einem Schwall Wasserblasen kichernd auf und davon. Mit heftig schlagenden Fußflossen witschten sie durch die engen Öffnungen des Korallengeflechts, hinaus in die Freiheit der See, die durch den Schutzring rund um den Spielplatz bewahrt wurde.

Eri wandte den Kopf, als eine leichte Druckwelle gegen ihn schwappte, und er vernahm dumpfes Händeklatschen. Lurion, *natürlich* – sein Bruder. Schon längst erwachsen, sogar um einen Korallenbaum älter als er, doch so benahm er sich kaum. Er frönte dem Glücksspiel und trank vergorenen Seegurkensaft in rauen Mengen.

»Du hörst dich genauso an wie Onkel Turéor, möchtest ihm wohl nacheifern?«

»Was willst du?«, fragte Eri unwirsch. »Dass du zu dieser frühen Stunde überhaupt schon wach bist . . .« Das war ein Scherz, denn die Hälfte von Helldämmer war schon überschritten. Bald würde Mittlicht hereinbrechen, das ungewisse Zwielight, die Zeit der Jagd.

»Ich gratuliere dir, *lieber* kleiner Bruder«, antwortete Lurion höhnisch. »Wie du die Aufmerksamkeit fesseln kannst! Oder scharst du dein kleines Volk um dich, um dir deinen eigenen Staat aufzubauen? *Prinz Erenwin.*« Er schwamm pfeilschnell auf Eri zu und packte ihn vorn an der Kragenstulpe. Wie alle Mitglieder der königlichen Familie trug Eri ein aufwendig gefälteltes, mit einer Schärpe versehenes, vielfach geschlungenes einteiliges Hosenkleid aus glänzender, in verschiedenen Farben schillernder Nixenkrautseide und einen dunkelgrau glänzenden Schleierumhang aus feinsten Goldkelffasern mit hohem Kragen. Lurion war dazu mit Armreifen behängt, trug kostbare Ringe an den Fingern, und seine wohlgeformten abgerundeten Ohren waren vielfach mit Korallenschmuck durchbohrt. Eris Bruder war sehr viel größer als er und trotz seiner Zechgelage und Ausschweifungen muskulös. Die Ringe drückten an Eris Kehle, als Lurion ihn festhielt.

»Vergiss eines nicht, kleiner Bruder«, zischte er, »*ich* bin der Erbprinz, und du nur eine wertlose Nachgeburt!«

»Du und dein Thron seid mir doch völlig egal«, erwiderte Eri und riss sich mit einem heftigen Ruck los. »Ich bin sowieso bald weg, und dann kannst du in Ruhe noch drei oder vier Korallenbäume warten, bis Vater endlich die Fürstenkrone an dich abgibt.«

»Meinen Segen hast du«, knurrte Lurion. »Ich werde dir sogar noch Golddrachen mitgeben, damit du auch ja nicht wieder zurückkommst!«

Eri fragte sich, woher sein Bruder so viel Geld nehmen wollte, er verspielte doch alles und hatte hohe Schulden. Er hatte natürlich schon versucht, den Meister der Vulkanschmiede, wo das Gold gepresst wurde, zu bestechen, aber vergeblich. Das wäre selbst für den Hochfürsten unmöglich.

Lurion wandte sich ab und schwamm zum Quartier der Jäger hinüber, um sich auf die Jagd im Mittlicht vorzubereiten – seine zweitliebste Beschäftigung neben dem Glücksspiel.

Eri entschied sich, nicht mehr zum Tangwald zu schwimmen, und bewegte sich träge auf den außen gelegenen Bereich des Palastes zu, den er mit seiner Schwester Luri bewohnte. In unmittelbarer Nähe der Eltern durften die Nachkommen nicht leben.

Die Stadt war groß und alt, und nicht einmal Eri, der überall neugierig hindurchschlüpfte, kannte sie bis in den letzten Winkel. Ein Teil von ihr ruhte im Vulkangestein, Überhänge waren als Schutz genommen und mit verschiedenen Baumaterialien erweitert worden: natürlichen wie den Korallen, aber auch künstlichen, von Hand gefertigten, größtenteils mit geschmolzenem Quarzsand gemauerten und kunstvoll geformten Felsen. Etwa fünftausend Nauraka lebten hier, früher mochten es viel mehr gewesen sein. Somit war genügend Platz für die Familien vorhanden. Sie bewohnten oft sechs bis acht Kammern, die sich über mehrere Stockwerke erstreckten und über Galerien miteinander verbunden waren. Ein dichtes Netz aus Zugängen flocht sich durch die Stadt, bis tief in die Dunkelheit des Vater-Vulkans. Seine Ableiter verzweigten sich weit über den Meeresboden, Schlote, die heißes Wasser und schwarzen, fettigen Qualm ausstießen, manchmal auch Feuerfontänen. Den großen, sehr alten Vulkan nannten alle »Vater«, denn er bescherte der Sippe ein reiches und sorgenfreies Leben. Und wie ein strenger Vater grummelte er ab und zu, dass alles bebte, oder zeigte sich gütig mit milder Wärme.

Innerhalb der Stadt gab es auch während des Dunkeldämmerers immer Licht, denn leuchtend blaue Kristalladern zogen sich durch Felswände, und an den Korallengeflechten hingen bunt strahlende Blumentiere, ein prachtvoller Schmuck noch dazu.

Der Palast des Hochfürsten thronte über allem, ein prächtiges Gebilde, ganz mit Geschmeide ausgekleidet, das weithin in die See strahlte. Wie ein Stern, hatte ein Händler einmal zu Eri gesagt, und seine Augen hatten dabei geleuchtet.

Auch die Augen anderer Händler hatten bei dieser Pracht durchaus hin und wieder geleuchtet, aber in ihnen hatte Gier gelegen. Die Nauraka lehrten sie schnell Demut, und Unverbesserlichen gegenüber zeigten sie sich ebenso unnachgiebig.

In diesem Palast gab es viele Bereiche, die nur über Hauptgänge miteinander verbunden waren und für sich abgeriegelt werden konn-

ten. Das fürstliche Paar bewohnte natürlich den größten Bereich mit dem zentralen Versammlungsplatz und den rundherum angeordneten weiten Fluchten an Gemächern, Schatzkammern und geheimnisvollen Höhlen im Berg, die Eri noch nie auskundschaften durfte.

Doch es gab auch so genug zu entdecken, also war Eri mit dem Abenteuer der See vor der Stadt zufrieden. Er wollte so viel wie möglich lernen und sich stählen für sein großes Vorhaben.

Luri war gerade dabei, sich anzukleiden, als ihr Bruder durch den Bogengang hereinschwamm. Sie wohnten im äußeren Bereich des Palastes in einem Korallengeflecht mit vielen Öffnungen, verspielten Labyrinthgängen und allem, was ein junges Herz begehrte. Hier war es unbeschwert, luftig und hell. Nach den wuchtigen königlichen Gemächern verlangte es die beiden gar nicht.

Draußen vor dem Eingang und neben den größeren Schlupflöchern waren Wachen postiert. Die Amme und die übrigen Bediensteten allerdings durften nur noch in der Früh vorbeisehen. Die Geschwister wünschten beide ihre Freiheit und keinerlei Beaufsichtigung mehr.

»Was machst du?«, fragte Eri und rekelte sich in ein Wiegenetz.

»Ich treffe mich gleich mit meinen Freundinnen, um etwas zu unternehmen«, sagte Luri munter. Sie bemerkte seine Miene und wandte sich ihm zu. Sie war zwei Korallenringe jünger als er, und beide waren seit früher Kindheit eng miteinander verschworen.

»Was ist mit dir los?«

»Ach, nichts«, meinte er leichthin. »Nur Lurion, das Übliche. Er hat Angst, dass ich ihm den Thron streitig machen will.«

»Dabei hat er ihn noch nicht mal, und bis dahin ist es noch lang«, spottete sie, neigte sich zu ihm und strich durch sein langes, helles Haar. »Er ist ein Blödmann, das weißt du schon seit deiner Geburt. Wenn er nicht so viel Angst vor unseren Eltern hätte, hätte er dich wahrscheinlich in der Wiege erwürgt und mich einem Knochenhai zum Fraß vorgeworfen.«

Eri ergriff Luris Hände. »Deswegen musst du unbedingt mit mir kommen! Es dauert nicht mehr lange, schon in zehn oder zwanzig

Dämmerungszyklen kommen die Händler, und dann gehen wir mit ihnen!«

»Ach, Eri, das ist doch Unsinn«, wehrte sie ab und entzog ihm die Hände. »Du lässt dich von Onkel Turéors Geschichten zu sehr beeinflussen. Und vom Garn der Händler! Diese Welt da draußen ist nichts für uns. Wir sind Nauraka, und hier in der Tiefe ist unser Platz.«

»Wir könnten Abenteuer erleben . . .«

»Eri, hast du im Unterricht denn nie aufgepasst? Da draußen warten Not und Elend auf uns! Alles ist äußerst primitiv! Niemand, der annähernd unseren Rang hätte. Glaubst du, wir werden mit königlichen Ehren empfangen, haben Leibwächter und dergleichen? Wir müssten wie alle Primitiven für uns selbst sorgen, uns auf eigene Kosten ernähren und kleiden – und von alledem haben wir keine Ahnung. Außerdem müssten wir auf unseren Beinen gehen! Darauf verzichte ich! Und überhaupt: Wo bleibt da die Romantik?«

»Ich könnte bei Hallog arbeiten, das hat er mir schon angeboten, und mir macht das nichts aus«, murmelte Eri. »Ich bin ja nicht ganz dumm, Luri, ich weiß, dass es gefährlich ist. Aber wir wären frei! Und Romantik . . . da draußen gibt es mehr als genug davon!«

»Ich gebe mich aber nur einem Nauraka edlen Geblüts hin«, erwiderte Luri schnippisch. »Denkst du, ich paare mich mit jedem dahergelaufenen Schuppensammler? Onkel Turéor sagt doch selbst immer, dass unser Volk schwach wird und nur noch einen verweichelichten Abglanz der früheren Nauraka darstellt. Doch wir sind noch immer stolzer und mächtiger im Vergleich zu den anderen!«

Eri sagte verträumt: »Ja, Drachenzähmer nannte man uns . . .«

Luri winkte ab. »Das ist lange vergangen. Schon seit vielen Korallenbäumen hat keiner mehr den Seedrachen gesehen, und auch unser Volk ist klein geworden, es schrumpft immer weiter. Darum ist es meine Pflicht, nach einem edlen Prinzen zu suchen und mit ihm ein großes neues Reich zu gründen!«

»Pfff . . . Pfffflicht«, prustete Eri. »Du hörst dich an wie Mutter! Dabei wolltest du nie so werden wie sie, und jetzt folgst du einfach ihrer Vorstellung?«

»Um hier rauszukommen, weg von den Eltern? Natürlich!«, rief

Luri. »Aber ich werde mich nicht verschwenden, und ich werde ganz sicher nicht die See verlassen, oder wo auch immer du hinwillst! Immerhin«, Luri strich ihr Kleid glatt, »fließt durch unsere Adern uraltes königliches Blut.«

»Ach, du träumst ja.«

»Und du etwa nicht?«

Wahrscheinlich hörten sie *beide* schon zu lange Onkel Turéors Geschichten zu, wie ihr Vater immer sagte. Es missfiel dem Hochfürsten, dass sie so viel Zeit mit dem »alten Wirrkopf«, wie er ihn wenig respektvoll bezeichnete, verbrachten. Auch ihre Mutter tadelte sie deswegen. »Turéor ist sehr, sehr alt und lebt in einer Vergangenheit, die es nie gegeben hat. Es sind nur Märchen, die er als Kind hörte und die er nun für seine eigenen Erlebnisse hält.« Hochfürstin Ymde entstammte einer Seitenlinie des uralten Königsgeschlechts, dessen Hauptstamm ebenso wie der Königsthron schon lange nicht mehr existierte. Sie und Turéor waren der Ahnenforschung nach entfernt miteinander verwandt, und das schien glaubhaft, denn beide waren größer, schlanker und feingliedriger als die Sippe des Hochfürsten Ragdur, und ihre Haut von einem ganz besonderen Perlmutterglanz. Durch die Heirat mit Ymde war Ragdur zum Hochfürsten aufgestiegen, dem höchsten Stand im Reich der Nau-raka. Die anderen Sippen ehrten die Darystis, sie waren unangefochten am reichsten und mächtigsten.

Auch den Nachkommen Ymdes sah man die Herkunft an, sie waren von besonders edlem Wuchs, der Bewunderung und Neid zugleich hervorrief. Eri hatte zudem die hellen Haare seiner Mutter geerbt, wohingegen Luris Haare vulkanswarz wie die ihres Vaters waren. Doch auch ihre zumeist kunstvoll geflochtenen und hochgesteckten Haare trugen einen ungewöhnlichen Glanz. Erbprinz Lurion, der sich ganz besonders viel auf seine Herkunft einbildete, konnte es kaum verwinden, dass er noch zwei spätgeborene Geschwister hatte, die seine Einzigartigkeit schmälerten. Was hatte Lurions Eltern, die nicht aus Liebe geheiratet hatten, nur dazu gebracht, nach Pflichterfüllung und Sicherung des Thronerben nach langer Zeit zuerst einen weiteren, und dann schon nach zwei Korallenringen noch einmal einen dritten Nachkommen zu zeugen?

Selbst Onkel Turéor, der *geduldete* alte Mann, hatte sich überrascht gezeigt und die beiden Jungfischlein, wie die ganz kleinen Nauraka häufig genannt wurden, besonders gern unter seine Armhäute genommen.

»Du bist verrückt mit deinen Träumen, Eri, werde lieber erwachsen«, riet Luri, die jüngere Schwester. »Ich will auch hier weg, aber ich werde dabei nicht unvernünftig sein oder gar meinen hohen Stand aufgeben.« Sie schwamm auf und drehte sich um die eigene Achse. »Und, wie sehe ich aus?«

»Wunderschön, wie sonst«, grummelte Eri. Manchmal fragte er sich, wer von ihnen beiden eigentlich das Sagen hatte. Dabei war er der Ältere *und* der Mann. »Denk dran, o Vernünftige, nach Einbruch des Dunkeldämmers zurück zu sein, wir müssen heute mit Nura und Nàru, Mutter und Vater, speisen.«

Sie streckte ihm ganz unerwachsen die Zunge heraus und schwamm hinaus.

Eri wusste nicht recht, was er mit der Zeit bis zum Essen anfangen sollte. Dann entschied er sich, Lurions Auftreten sozusagen zu strafen. Gewiss, Eri war erst neunzehn Korallenringe alt, aber es wurde Zeit, dem älteren Bruder die Grenzen zu zeigen. Er legte seinen Waffengürtel mit dem Jugendmesser an und paddelte eilig zur Järgergilde hinüber. Schon früh hatte der Prinz den Umgang mit Waffen erlernen müssen, und sein Vater sah es gern, wenn er sich an der Jagd beteiligte. Einer der wenigen Momente, da Ragdur den jüngeren Sohn überhaupt wahrnahm und ihn zudem nicht strafend oder verächtlich anblickte.

Lurions Blick allerdings war voller Dunkelheit, als er seinen Bruder eintreffen sah. Die Gesellschaft war bereits zur Jagd gerüstet und wartete auf das Signal, auch die Treiber mit ihren Netzen hatten sich versammelt. »Was willst du denn hier?«

»Ich komme mit«, erklärte Eri. »Urwig, gib mir eine Armbrust.« Zum Speerwerfen oder Lanzeführen war er noch nicht stark genug, dafür musste sein Körper erst ausgewachsen sein. Ebenso verhielt es sich mit dem Schwert, das ausschließlich im Nahkampf gegen einen

großen Räuber eingesetzt wurde. Aber die Armbrust in der Hand eines Schützen, der gut zielen konnte, war eine tödliche, fast unschlagbare Waffe.

Als der Erbprinz merkte, dass die Jäger nichts gegen Eris Teilnahme unternehmen würden, fügte er sich notgedrungen. Natürlich wagte auch er es nicht, sich gegen ihren Vater aufzulehnen und seinem jüngeren Bruder die Jagd zu verweigern.

Darauf hatte Eri es angelegt; niemand ergriff für einen der Prinzen Partei, sie wurden genau gleich behandelt. Und er fühlte sich versöhnt, als Lurion ihm einen finsternen Blick zuwarf. Nun war der Ausgleich geschaffen, und der Spaß konnte beginnen.

Sie machten sich auf den Weg zu den Seeschwärmer-Gründen, am rechten Rand der Stadt gelegen, zum Vulkan hin. Die normalerweise sehr wilden Raubfische wurden von Hand aufgezogen und blieben dadurch dem Revier treu, in dem sie aufgewachsen waren. Sie ordneten sich den Nauraka unter und lebten miteinander im Verband. In Freiheit dagegen waren sie Einzelgänger, die von nahezu allen Meeresbewohnern gefürchtet wurden – mit Ausnahme derjenigen, die zu groß waren, um sich durch den Biss ihrer messerscharfen, dreigezackten Zähne auch nur gestört fühlen zu müssen.

Eri hatte als kleiner Junge davon geträumt, eines Tages derjenige zu sein, der die winzigen Fischchen aus dem Maul ihres Vaters stahl und in Sicherheit brachte, bevor er zerfetzt würde. Eine sehr gefährliche Aufgabe, die demjenigen, der sie erfolgreich bestand, hohe Ehren und Ansehen zuteilwerden ließen. Kein Wunder, von zehn Mutigen kam höchstens einer mit dem Leben davon; vielleicht nicht in einem Stück, aber immerhin noch zum Triumphzug fähig.

Doch dann war die Sache mit Mhurin passiert, und Eris Vorstellung eines richtigen Helden hatte sich von Grund auf gewandelt. Wie schnell konnte es mit dem Leben vorbei sein! Und erst recht, wenn man es auch noch darauf anlegte. Darum hörte er zum ersten Mal auf seine Mutter und gab ihr das aufrichtige Versprechen, diesen Wahnsinn niemals zu versuchen. Eri wollte leben und so viel wie möglich von der Welt sehen. Er konnte seinen Mut auch anders unter Beweis stellen.

Eris Kiemen spreizten sich weit, als der Fels unter ihm steil nach

unten abfiel und den Blick auf ein weites, direkt am Vulkan gelegenes Gebiet freigab, aus dessen Tiefe die Blumentiere heraufleuchteten, über denen majestätisch riesige Fische schwebten. Der breite, flache Körper der Seeschwärmer war zwei Mannslängen lang, der über eine Halsbucht mit dem Rumpf verbundene, spitz zulaufende Kopf mit den großen blau glühenden Augen noch einmal eine halbe Mannslänge. Der dünn auslaufende, mit einem Zackenstachel versehene Schwanz maß drei Mannslängen, und die weit ausladenden Flossenschwimmen insgesamt vier. Ihre dunkelgraue Haut trug überall verschieden große, schwarze Ringe mit leuchtend gelben, blauen und grünen Tupfen darin. Auf große Entfernung löste sich das leuchtende Punktgewirr im Dämmerlicht auf, und diese allesfressenden Räuber konnten sich unbemerkt heranschleichen, das Flirren des Zwiellichts ausnutzend, bis ihre Konturen sich erst kurz vor der Beute deutlich herauschälten. Und dann war es zu spät. *Erkenne einen Seeschwärmer, und du bist tot.*

Manch ein Händler, der sich um besonderes Vertrauen verdient gemacht hatte, durfte die Überreste toter Seeschwärmer erstehen und weiterverkaufen. Ein sehr lukratives Geschäft, vor allem für Landgänger, das nur wenigen zugestanden wurde.

Die Nauraka waren die Meister der Seeschwärmer, aber sie respektierten die Fische und vergaßen nie, die nötige Vorsicht im Umgang mit ihnen walten zu lassen. Auch wenn sie durch die Handaufzucht an ihre Herren gebunden waren, blieben sie unberechenbar. Wie alles im Reich der See. Wahre Sicherheit gab es nie.

Die Jäger verteilten sich am Rand der Gründe. Jeder besaß seinen eigenen Fisch und erkannte ihn an dem einzigartigen Muster der Farbringe. Auch die Fische konnten ihre Herren nicht verwechseln – jeder blies mit der Muschelflöte einen ganz bestimmten Ton, der unverkennbar war und von keinem anderen benutzt wurde. Eri zog seine gewundene kleine Flöte hervor, setzte die Fingerspitzen an die Öffnungen und piff. Viele Landbewohner glaubten, die See wäre stumm und die mit Kiemen Behafteten könnten keine Laute hervorbringen. Sie wussten es schlicht nicht besser, da ihr Gehör nicht darauf eingestellt war, um nicht zu sagen taub für die Welt unter Wasser. Denn nahezu jedes Wesen hier unten besaß eine

Stimme, selbst einige der Korallen. Es herrschte niemals absolute Stille. Nirgends.

Aus der Masse sich windender Leiber löste sich ein Seeschwärmer und schwebte mit langsamen Schlägen auf Eri zu. Er hieß Dullo, war drei Korallenringe jung und somit noch nicht ganz ausgewachsen, aber bereits jetzt schon fast so groß wie der Schwarmführer, sein Vater. Er entstammte einer zahmen Zucht. An der linken Kopfseite prangte ein auffälliger roter, unregelmäßiger Fleck, der ihm den Namen eingebracht hatte. Selbst für ungeübte Augen war er leicht auszumachen.

Eri ließ sich in der schmalen Halsgrube nieder; der Fisch wurde nur mit Schenkeln und Füßen gelenkt, was enormes Geschick verlangte. Wer nicht früh genug damit anfang, lernte es womöglich nie richtig. Eine falsche Bewegung, und es konnte das Ende sein. Doch Eri und Dullo waren gut aufeinander eingespielt. Der Prinz hatte sich fast jeden Tag um den Heranwachsenden gekümmert, seit er nicht mehr als eine Fingerspanne lang gewesen war, und ihn spielerisch herangeführt, seinen Befehlen zu gehorchen.

Sein Herz pochte aufgeregt. Der Moment, den er am meisten liebte, wenn es zur Jagd ging, war gekommen: der Aufbruch. Alle waren in froher Erwartung, die Seeschwärmer angespannt, konnten kaum gehalten werden. Und doch verwandelten sie sich nicht in die gefürchteten reißenden Bestien, gegen die die Nauraka keinerlei Chance hätten. Innerhalb weniger Herzschläge könnten die Fische hier ein Blutbad anrichten, und kein einziger Nauraka würde entkommen. Doch man nannte das Volk der Tiefe nicht umsonst heute noch respektvoll »Drachenzähmer«.

»Es gibt niemanden, der besser ist als wir!«, jubelte Eri, schwang die Armbrust und stieg mit Dullo schnell auf.

»Nicht aus der Reihe tanzen!«, mahnte Geror, der Oberste Jäger. Er führte den Befehl über die gesamte Schar, einschließlich der Treiber, und unterstand nur dem Hochfürsten selbst. Selbst Lurion musste sich seinen Anweisungen fügen. Geror war schon grau, sehr erfahren und besonnen. Stets musste er die Jüngeren tadeln. Eri wusste, dass er früher ein rechter Draufgänger gewesen war – und einer der Überlebenden, der eine eigene Seeschwärmer-Brut aus

den wilden Weiten aufzog. Nur zwei Finger der linken Hand hatte ihn seinerzeit das waghalsige Abenteuer gekostet und ihn schon in jungen Jahren in dieses hohe Amt befördert.

»Schon gut!«, rief Eri fröhlich. Er konnte es kaum mehr erwarten, und Dullo auch nicht. Endlich wurde der Befehl gegeben, und der junge Seeschwärmer breitete die Flossenschwimmen zu voller Größe aus und begann kraftvoll zu schlagen. Sein Leib schoss wie ein Pfeil durch das Wasser, wühlte es durch seine schiere Masse auf, und Eri sah Dutzende Schwarmfische, die aufgescheucht vor ihnen flohen. Acht Jäger, zwei Späher, fünfzehn Treiber und die beiden Prinzen nahmen nach und nach ihre zugeteilte Position im Schwarm ein, und in geordneter Formation ging es los, hinaus in die tiefblaue See.

Die Stadt wurde immer kleiner und war bald nur noch ein schimmernder Punkt in unendlicher Dämmerung. Sie schwammen in die Weite hinaus, wo es nichts mehr gab außer Lichtschichten und der sandige Grund weit nach unten abfiel. Jeder Reisende, der zu besseren Nahrungs- oder Laichgründen wollte, musste die Weite durchqueren. Sie war niemals wirklich leer, auch wenn es manchmal nicht einfach war, auf jemanden zu treffen. Es konnte vorkommen, dass man mehrere Dämmerungszyklen reiste, ohne dass es zu einer Begegnung kam. Doch legte man es auf Heimlichkeit an, würde man sicher sofort entdeckt.

Die Späher waren schon nicht mehr zu sehen, und Eri genoss die Freiheit des Ritts hier draußen. Alle Strenge und Ordnung der Stadt lag hinter ihm, hier konnte er aufatmen und die Erhabenheit der See auf sich einwirken lassen.

Mittlicht brach an, und immer wieder tauchten sie ins Zwielflicht ein, verschwanden an der Grenze zwischen Licht und Dunkelheit. Nicht nur die Seeschwärmer waren bestens daran angepasst, auch die Nauraka mit ihrer sanft schimmernden Haut, die auf große Entfernung wie ein zartes Lichtspiel wirkte, ein leichtes Flirren, das sich rasch auflöste.

Der erste Späher kehrte zurück und wies den Treibern mit den Netzen die Richtung zu einem großen Schwarm Meringis, unter-

armlange, silbrige Fische mit köstlichem rotem Fleisch. Jeder einzelne Stadtbewohner würde davon seinen Anteil erhalten, wenn die Treiber sich mit den Netzen geschickt anstellten, und die Seeschwärmer würden ordentlich zu schleppen haben.

Es war die Pflicht des Hochfürsten, seine Untertanen zu ernähren, und unter Ragdurs Herrschaft hatte noch nie jemand Not leiden müssen. Der Fürst sorgte stets für Überfluss und Abwechslung, und alle dreißig Dämmerungszyklen lud er das Volk in die große Versammlungshalle zum Festmahl, wo es besondere Leckereien gab, wie etwa in Vulkanglut gerösteten Schwertfisch. Wer keinen Platz mehr in der Halle fand, wurde draußen versorgt, niemand kam zu kurz. Das war eines der wenigen Dinge, wofür Eri seinen Vater respektierte.

Auch der zweite Späher traf nun ein und meldete: »Ein Urantereo, nicht weit von hier!«

Diese Nachricht löste Aufregung unter den jungen Jägern aus. Ein Urantereo oder auch Schlängelaal maß über zwanzig Mannslängen und war zwei Mannslängen im Durchmesser dick. In seinem runden Schädel saßen Zähne, die so dick und scharf wie gezackte Felsblöcke waren und so groß wie der Kopf eines Nauraka. Nicht einmal Seeschwärmer griffen diesen Riesen an.

»Wir suchen einen anderen Räuber«, sagte Geror, aber diesmal widersetzte Lurion sich.

»Auf keinen Fall! Es kommt nur alle paar Korallenkronen vor, dass ein Urantereo sich so nah an unsere Grenze wagt. Ich werde mir diese Gelegenheit nicht entgehen lassen!«

»Und ich verbiete es«, widersprach der Oberste Jäger ungerührt, und die Erfahrenen stimmten ihm zu. »Wir ziehen hier nicht in eine Schlacht oder veranstalten eine tollkühne Mutprobe.«

»Das Urantereo-Fett kann uns lange Licht spenden, sein Fleisch, in Vulkanglut gedörst, gibt der ganzen Stadt einen Korallenring lang Nahrung! Seine Haut kann zu Rüstungen und Waffenhaltungen verarbeitet werden. Und den Rest verkaufen wir an Hallog, den Landhändler! Er macht uns reich!«

»Wir sind reich, Königliche Hoheit.«

»Mein Vater ist reich, aber du nicht, und ich auch nicht! Mit

dem Beuteanteil aber ändert sich das!« Der Erbprinz war so aufgebracht, dass er seine Hand unwillkürlich an den Waffengürtel legte.

Die übrigen Jäger erstarrten vor Schreck. Lurion war wegen seines aufbrausenden Temperaments gefürchtet. Aber niemand durfte ihn zur Rechenschaft ziehen, falls er Geror jetzt aus Wut tötete. Fürst Ragdur würde nur dann über ihn zu Gericht sitzen, wenn der Prinz des Mordes bezichtigt würde – und das würde keiner wagen.

»Lass ihn uns wenigstens selbst in Augenschein nehmen, Meister Geror!«, rief Eri laut dazwischen. Er hoffte, dass sich sein Bruder durch die Ablenkung beruhigte. »Wir müssen abschätzen, welche Gefahr er darstellt – oder welche Beute.«

Zustimmendes Gemurmel seitens der jungen Jäger kam auf.

»Ich habe den Befehl, auf euch zu achten, und wenn ich euch wissentlich in Gefahr bringe, ist mein Leben verwirkt«, beharrte Geror. »Und zu Recht! Bei allem Respekt, verehrte Prinzen, aber ihr dürft euch nicht wie Heißsporne benehmen, dafür seid ihr von zu großer Bedeutung!«

»Ich schon, der bestimmt nicht«, sagte Lurion verächtlich und wies auf Eri. »Aber der Kleine hat recht. Gib den Weg frei, Geror. Du kannst meinem Vater sagen, dass du uns nicht aufzuhalten vermochtest.«

»Das wird ihn nicht interessieren, Herr.«

»Mich auch nicht, so oder so.«

Damit trieb der Erbprinz seinen Fisch an, und sämtliche jungen Jäger, einschließlich Eri, folgten ihm. Der Späher wies ihnen den Weg.

»Worauf wartet ihr?«, hörte Eri Geror hinter sich schimpfen. »Schützt die Prinzen mit eurem Leben, oder es ist früher verwirkt als meines!«

Geror und den restlichen Jägern blieb nichts anderes übrig, als ihnen zu folgen.

Bald sah Eri ein zunächst schmales dunkles Band in weiter Ferne, dem sie sich rasch näherten.

Der Urantereo ließ sich träge im Mittlicht dahintreiben. Eri musste unwillkürlich schlucken, als er den riesigen, dicken Aal sah,

der schon jetzt größer als alles war, was er in seinem bisherigen Leben erblickt hatte. Und dabei waren sie noch einige hundert Lichtbahnen entfernt! Der Leib wirkte grau und düster, ganz ohne Glanz, wie ein Eindringling, der nicht hierher gehörte.

»Bei allen Seedrachen . . .«, murmelte jemand.

Eri wäre am liebsten sofort umgekehrt, aber er wollte sich keine Blöße geben, erst recht nicht vor seinem Bruder.

Aber selbst Lurion, der seinen Fisch anhielt und verunsichert aussah, schien zu erkennen, dass Geror recht gehabt hatte – mit diesem Riesen legte man sich nicht an, auch nicht zu zehnt und mit Seeschwärmern als Verstärkung. Es war besser, nach anderer Beute zu suchen.

Doch es war bereits zu spät. Der Schlängelaal hatte sie gesehen, vielleicht auch gerochen. Plötzlich kam Leben in ihn . . . und er schwamm geradewegs auf sie zu. Sehr, sehr schnell.

»Also gut!«, rief Geror, der nie den Überblick verlor. Seine Stimme dämpfte sofort die aufkommende Unruhe. »In Angriffsformation! Die Waffen bereit! Speer, Lanze und Armbrust angelegt!«

Lurion zog sein Schwert. Er benutzte nie eine andere Waffe auf der Jagd, war immer im Nahkampf, als befände er sich in einer Schlacht. Wenn der Erbprinz jemals Onkel Turéors Geschichten lauschte, dann nur jenen über Kampf und Krieg.

*Er ist ein Idiot, dachte Eri panisch. Er wird sich umbringen. Und dann bringt Vater uns alle um.* Der Erbprinz war Ragdurs Augapfel. Wenn der Fürst überhaupt für ein Wesen Empfindungen besaß, so war es dieses jüngere Abbild seiner selbst.

Automatisch lenkte der junge Prinz seinen Fisch an die rechte Flanke, nach außen und ein Stück nach hinten abgesetzt, damit er den Speerwerfern nicht im Weg war. Seine Armbrust reichte weiter. Mit sicheren Handgriffen spannte Eri die Sehne, legte einen Pfeil ein, schob den Arm in den Halteköcher und trieb Dullo an, während er die Ersatzpfeile in die Halterung an der rechten Seite setzte, um schnell nachladen zu können. Eri war Rechtshänder, aber zielen konnte er mit links besser.

Die Jägergruppe fiel scheinbar auseinander und bildete zwei Seg-

mente, um den Urantereo zwischen sich in die Zange zu nehmen. Eris Kiemen spreizten sich weit, als das Untier viel zu schnell heranraste, bald so groß wie die Weite schien, die es vollständig ausfüllte. So etwas hatte er sich selbst in seinen kühnsten Träumen niemals auszumalen vermocht. Die vorderen Seeschwärmer waren nur noch winzige, auf und ab flirrende bunte Punkte. Eri verfluchte seinen törichten Bruder einmal mehr, und sich selbst, weil er mit auf die Jagd geschwommen war. Besser hätte er als Feigling dagestanden, wäre dann aber wenigstens noch am Leben. Sie hatten keine Chance gegen den Urantereo, der Kampf war aussichtslos und dumm. Das hatte nichts mehr mit Jagd oder Mut zu tun. Gewiss mochte diese Beute viel Lohn versprechen, aber den hatten sie doch gar nicht nötig. Jeder einzelne Darystis war wohlhabend. Onkel Turéor hatte immer vor solchen »Mutproben« gewarnt . . .

Geror gab seine Befehle schnell und prägnant, jeder wusste, was er zu tun hatte. Niemand achtete auf Lurion, der abseits auf die direkte Konfrontation wartete, da sowieso niemand in der Lage wäre, ihn aufzuhalten. Ihn unmittelbar zu schützen war nicht mehr möglich.

Und dann war der Urantereo heran. Eri dachte, es würde niemals ein Ende nehmen. Wie eine schwarze, eiskalte Flutmasse raste der Schlängelaal zwischen ihnen hindurch. Die Druckwelle brachte die Seeschwärmer zum Schwanken, und sie mussten heftig mit den Flossenschwimmen schlagen, um die Position zu halten. Eri sah ein weit aufgerissenes Maul, in dem seine und Luris Gemächer Platz gehabt hätten, doch dann war das Ungeheuer schon an ihm vorüber und schnappte an anderer Stelle zu. Einer der Jäger, der Schwierigkeiten hatte, seinen Fisch, der das Gleichgewicht verloren hatte, unter Kontrolle zu halten, verschwand in dem Maul. Die zuschnappenden Zähne rissen die Hälfte des Fischkörpers auseinander, der Rest sank in einem Schwall von Blut und erlöschenden Punkten nach unten.

Es gab keine Zeit für Entsetzen oder zum Innehalten. Gleichzeitig warfen die Jäger ihre Speere, die sich tief in den Aalleib bohrten, und dann rasten die Lanzenstecher nach vorn. Diese Lanzen waren keineswegs einfach nur Spieße: Die zusätzlich an der Spitze befestig-

ten gewaltigen geschwungenen Sichel mit Widerhaken machten aus ihnen furchtbare Waffen. Der Griff selbst war nur doppelt so lang wie ein Schwertgriff, danach begann schon die Klinge. Dementsprechend rammten die Jäger ihre Lanzen auch bis zum Heft in den gigantischen Leib des Urantereo, der jedoch keineswegs verlangsamt und sie mitriss, während sie sich an die Lanzen klammerten. Die nunmehr führerlosen Fische blieben nicht untätig. Sie wussten, was sie zu tun hatten, und griffen in geschlossener Formation an, schlugen die Zähne in die harte Haut und rissen in Blutwolken gewaltige Fleischfetzen heraus.

Dies alles war gleichzeitig geschehen, noch während des ersten Angriffs des Urantereo, während er durch die Jäger raste und erste Beute gemacht hatte. Die Formation war nunmehr völlig aufgelöst. Die Lanzenträger befanden sich auf einem höllischen Ritt, die Seeschwärmer gerieten in Blutrausch, hingen zappelnd an dem Meeresriesen, und die Speerwerfer schickten die letzten Waffen auf die Reise.

Eri begann schon zu zweifeln, ob der Gigant überhaupt etwas spürte – obwohl der konzentrierte Angriff auf eine einzige Stelle furchtbare Wunden gerissen hatte –, als der Urantereo sich plötzlich krümmte und herumwarf. Mit unheimlicher Geschwindigkeit schwenkte er seinen Kopf hin und her, schnappte zu – und zwei weitere Jäger fielen ihm zum Opfer, die er mit gierigem Funkeln in den kopfgroßen, tiefroten Augen verschlang. Er stieß ein schrilles Pfeifen aus, das die Seeschwärmer vollends zur Raserei trieb. Sie vergaßen, dass sie zahm waren, kümmerten sich nicht länger um ihre Herren, die in ihren Nacken saßen, und stürzten sich in wilder Blutgier auf den Gegner.

Geror brüllte unbeirrt weiterhin Befehle: Sie sollten sich sammeln und gemeinsam auf eine ganz bestimmte Stelle einhacken, bis sie endlich auf das Rückgrat träfen. Nur so, wenn sie die Nervenbahnen durchtrennten, hatten sie überhaupt eine Chance.

Eri und der zweite Armbrustschütze mussten ihre Position halten, da ihre Pfeile an den riesigen Leib verschwendet wären. Augen, Nasenloch, Stirn, das waren ihre Ziele. Alles andere würde ihn kaum kitzeln.

Die vordere Hälfte des Urantereo war inzwischen mit Speeren und Lanzen gespickt. Gewaltige weiß schimmernde Löcher, aus denen das Blut nur so strömte, waren in seinen Körper gerissen, doch das hinderte ihn bisher nicht in seinen Bewegungen. Inzwischen hatte er mehrere Seeschwärmer in Stücke gerissen, und die Nauraka hielten sich so dicht wie möglich an ihm, klammerten sich an den im Fischleib steckenden Speeren und Lanzen fest und hackten mit großen Dreiecksmessern auf ihn ein.

Lurion verlor die Geduld. Es ging ihm alles zu langsam, und er wollte endlich kämpfen. Geror schrie ihm zu abzuwarten, doch der Erbprinz hörte nicht auf ihn. Er lenkte seinen Fisch näher zum Kopf des sich windenden Riesen, dessen Bewegungen nun doch allmählich langsamer wurden, und reckte ihm das Schwert entgegen. Eri blieb vor Schreck das Herz beinahe stehen. Er hörte wie Lurion etwas rief, verstand die Worte jedoch nicht.

»Erenwin!«, brüllte der Oberste Jäger verzweifelt. »Du bist am nächsten dran, versuch es zu verhindern!«

Der junge Prinz zuckte erschrocken zusammen, dann war er augenblicklich bei der Sache. Er presste die Beine an den Fischhals, lenkte Dullo herum, auf den monströsen Kopf zu, und seinem Bruder hinterher.

Doch der Schlängelaal richtete seine Aufmerksamkeit bereits auf den Erbprinzen, der in rasender Geschwindigkeit auf ihn zuhielt, das Schwert auf die Stirn gerichtet, zum Stoß bereit. Ein tiefes Brummen ertönte, brachte die See zum Beben und ließ Dullo schlingern, als der Urantereo sich seinem Feind stellte, langsam das grausige Maul öffnete und die riesigen Kiemen, durch die ein Nauraka mühelos hindurchschwimmen könnte, weit öffnete. Alles schien sich zu verlangsamen.

Eri hörte sich aus weiter Ferne schreien, während Dullo mit gewaltigen Auf- und Abwärtsbewegungen seiner Flossen durchs Wasser tauchte, so schnell er konnte. Seine Kiemen stießen das Wasser in kräftigen Schüben aus, was sie zusätzlich vorantrieb. Anheben – einatmen, senken – Stoß.

Eri verließ sich auf seinen Fisch, hob die Armbrust und legte an, nahm als Stütze noch die rechte Hand zu Hilfe, da ihm nur Zeit für